

Marco Alhelm
Rätselhafte Ruinen
in den peruanischen Anden
Die Ruinen von Sayhuiti Rumihuasi

Fährt man von der ehemaligen Inkametropole Cusco aus in Richtung Abancay, gelangt man nach etwa 110 Kilometern zu den kaum erforschten Ruinen von Sayhuiti-Rumihuasi (stumpfe Pyramide – Steinhaus [19]), auch Piedra de Saywite genannt, gelegen in ca. 3500 Metern Höhe unweit des Ortes Curahuasi im Department Apurimac.

Betritt man das Gelände, fällt einem ein großer, eiförmiger Monolith auf, welcher am Eingang der Ruinenstätte zu sehen ist, der so genannte *Hügelstein von Concancha* (Abb. 1). Seine Maße betragen in der Länge 4,15 m, in der Breite 3,10 m und in der Höhe 2,40 m. Die gesamte obere Seite des Steines ist mit etwa 200 Figuren übersät, welche aus dem harten Vulkangestein herausgehauen wurden. Zu sehen sind unter anderem Lamas, Schildkröten, Eidechsen, Affen, Pumas, Menschen sowie ebenso Gebäude, Treppen und kanalähnliche Vertiefungen, beginnend am höchsten Punkt, die am gesamten Umfang zum Rand des Steines führen und dort in Löchern münden. Viele der Figuren sind leider zerstört, was wohl im Rahmen der Ausrottung des Götzendienstes zur Zeit der spanischen Eroberung geschah. Zum Glück begnügte man sich damit, nur die Köpfe der Figuren abzuschlagen und nicht gleich den ganzen Felsen zu vernichten.

Was hier genau dargestellt werden sollte ist bisher nicht endgültig geklärt. Manche Forscher nehmen an, dass es sich hier um eine Karte oder ein Modell von Tahuantinsuyo handelt, dem Reich der vier Weltgegenden der Inka. Andere wiederum sehen hier ein Bergheiligtum oder eine Huaca (1) mit einem Opferstein für die Götter denen Flüssigkeiten geopfert wurden oder einen Fruchtbarkeitskult für Pachamama, der heiligen Mutter Erde im alten Perú. Wann jedoch dieser Monolith behauen wurde und von wem liegt weiterhin im Dunkeln, ich tendiere dazu, ihn den Inka zuzuschreiben, da hier eine doch recht primitive Art der Bearbeitung und Darstellung der Figuren festzustellen ist, die bis auf das Material nichts mit den weiter unten im Tal gelegenen Ruinen gemeinsam hat. Zu erwähnen wäre noch, dass ein ähnlicher aber weitaus kleinerer Stein von etwa einem Meter Umfang, in welchen ebenso Figuren und Tempel eingemeißelt sind,



Abb. 1 – Der Hügelstein von Concancha in Sayhuiti-Rumihuasi.



Abb. 2 – Tempelplattform in Sayhuiti-Rumihuasi.



Abb. 3 – Tempelplattform in Huanuco Viejo.



Abb. 4 – Der Talstein von Concancha, Vorderansicht.



Abb. 5 – Der Talstein von Concancha, Rückansicht.

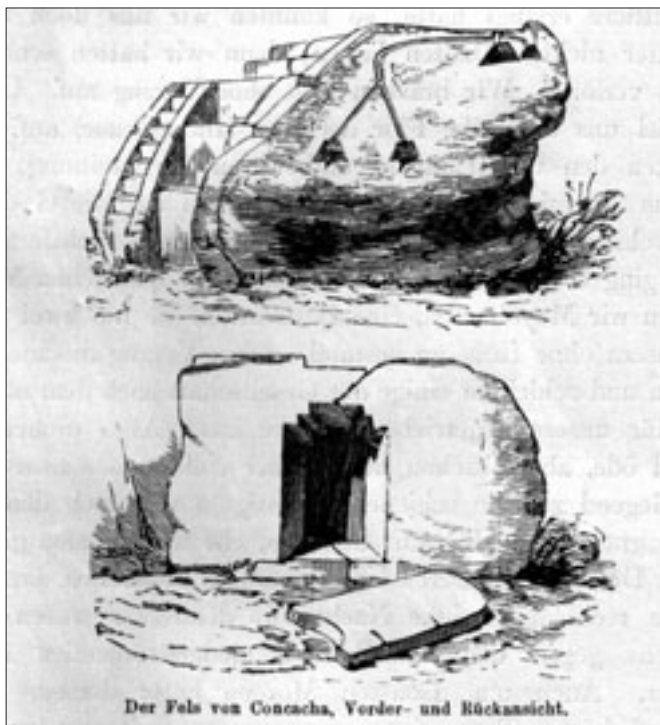


Abb. 6 – Zeichnung des Talsteins aus dem 19. Jahrhundert, nach Squier.

im Museum des Coricancha in Cusco ausgestellt ist.

Begibt man sich nun einige hundert Meter talabwärts, gelangt man zunächst zu einem Ushno (Abb. 2). Mit diesem Wort bezeichnete man im alten Peru Tempelplattformen oder auch Zereonialplätze der Inka. Das Bauwerk hier erinnert sehr an den Ushno in den Ruinen von Huanuco Pampa/Huanuco Viejo (Abb. 3) in der Nähe von Chavin de Huantar im Department Huanuco. Dort ist der „Tempel“ allerdings aus großen polygonalen Quadern gefügt, hier in Sayhuiti-Rumihuasi wurde mit kleinen Steinen hantiert und dies in einer recht einfachen Weise. Vielleicht wollten die Inka hier imitieren, was sie in Huanuco Pampa vorfanden. Weiter talabwärts gelangt man nun zu einigen verstreut umherliegenden Steinen, welche allesamt bearbeitet sind, und dies mit einer erstaunlichen Präzision. Der Hülstein von Concancha mag von den Inka behauen worden sein, bei den Ruinen im Tal steht man aber vor demselben Rätsel wie in Quillarumi, Ollantaytambo, Chinchero oder Sacsayhuaman, wo exakt die gleichen Bearbeitungen anzutreffen sind. Nur dass hier noch hochinteressante technische Details in die Lavasteine eingearbeitet worden sind. Hier liegen perfekt bearbeitete rechteckige Steinquadern in einem wüsten Durcheinander auf dem Boden verteilt herum.

Sehr beeindruckend ist ein etwa sechs Meter breiter Stein, in den Nischen, Treppen und zahlreiche Absätze hineingearbeitet wurden (Abb. 4, 5, 6). Der deutsche Forschungsreisende Dr. Ubbelohde-Doering, der Mitte des letzten Jahrhunderts Peru bereiste, beschrieb seinen ersten Eindruck dieses Monuments mit folgenden Worten: „Der größere Talstein von Concancha zieht uns mit einer fast magnetischen Kraft an. Sechs Meter breit, liegt er da wie ein Werk von Göttern und nicht von Menschen“. Herausgemeißelte Figuren wie am Hülstein von Concancha sind hier nicht auszumachen, alles wirkt hier streng geometrisch. Bemerkenswert sind hier vor allem die drei absolut exakt herausgearbeiteten kreisrunden Vertiefungen sowie die Z-förmige Aussparung auf der mittleren Stufe des Monuments (Abb. 7). An dieser Stelle möchte ich nochmals Dr. Ubbelohde-Doering zitieren: „Er ist in einer ganz anderen Art ausgemeißelt, in jenen geometrischen Formen, die wir von den Bildfelsen des Sacsayhuaman-Raumes kennen: Treppen und breite Altarflächen, dazu auf der einen Seite sehnartige Vertikalschienen, die lebhaft an Gussstahlformen erinnern“.

Diese Arbeiten sind so präzise ausgeführt, dass es schwer vorstellbar ist, wie

dies ohne Maschinen gemacht wurde. An diesem Megalithen ist jede Fläche glatt poliert und im rechten Winkel herausgearbeitet, alles Arbeiten, die heute mit Einsatz moderner, computergesteuerter CNC-Maschinen ausgeführt werden. Solche Arbeiten mit einem Meißel aus Kupfer oder Stein auszuführen, und dies in einer solchen genauen Ausführung, ist kaum möglich, schon gar nicht, wenn es darum geht, mehrere identische Aussparungen herzustellen, da die Wiederholgenauigkeit bei „Handarbeiten“ relativ ungenau ist. Ich werde später nochmals darauf zurückkommen und weitere Beispiele aufführen.

In der Fachliteratur steht geschrieben, dass diese Aussparungen und Vertiefungen Opferschalen für Chicha (Maisbier) oder für das Blut von Tier- und Menschenopfern gedacht waren. Ich habe jedoch starke Zweifel, dass diese Behauptungen hier zutreffen, da das Ganze einfach zu technisch ausgeführt ist. Dass diese Opferungen stattfanden, von Menschen sowie von Tieren, und dies sogar bis in unsere Zeiten hinein, ist nachgewiesen worden. Die meisten dieser Opferrituale wurden (und werden) allerdings in großen Höhen durchgeführt, man fand selbst in fast 7000 Metern Höhe noch die Mumien geopferter Kinder aus der Inkazeit. Allerdings fand man hier keine aus dem Stein herausgemeißelten Altäre, sondern eher provisorisch aus kleinen Steinen zusammengesetzte Altäre, was allerdings in dieser Höhe auch keine zu unterschätzende Arbeit ist. Zudem sind Stätten, wo es definitiv nachgewiesen ist, dass es sich um Opferaltäre handelt, nicht mit solchen technischen Details ausgestattet, wie es hier in Sayhuiti der Fall ist. Die Opferstätten der Inka, wie zum Beispiel ein Opferstein in Vilcashuama (2) nahe Ayacucho, oder der Opferstein in Chavin de Huantar, sind sämtlich sehr grob und ungenau aus dem Felsen herausgeschlagen worden. Warum sollten sie auch absolut kreisrund, rechtwinklig und maßhaltig sein? Die einzige Funktion der Vertiefungen war ja, das Blut der Opfer aufzufangen oder andere Flüssigkeiten aufzunehmen, die den Göttern dargebracht wurden.

Vielmehr denke ich, dass diese Ruinen einmal eine technische Funktion hatten, die heute allerdings sehr schwer herauszufinden ist. Dass es sich nur um Opferaltäre handelt, schließe ich daher aus. In die Ausarbeitungen kamen wohl eher entsprechende Gegenstücke hinein, daher auch die genaue Ausführung und Maßhaltigkeit. Ähnliches finden wir übrigens auch in Kenko nahe den Ruinen von Sacsayhuaman, auch hier eine



Abb. 7 – Technische Details am Talstein.



Abb. 8 - Zapfenloch in Kenko.



Abb. 9 – Das Coricancha in Cusco.

Die Ruinen von Sayhuiti Rumihuasi



Abb. 10 – Stein mit Aussparung und Bohrungen im Coricancha.



Abb. 11 – Baukastensystem im Coricancha.

Aussparung, die nur auf das Einsetzen des Gegenstücks wartet (Abb. 8).

Begeben wir uns nun in die ehemalige Inkametropole Cusco. Hier steht das Santa Domingo Kloster (Abb. 9), welches von den Spaniern auf den Überresten eines megalithischen Tempels, dem Coricancha (Quechua, „Goldumfriedeter Hof“), gebaut wurde. Diese Anlage ist gänzlich im polygonalen Stil errichtet, der Chronist Garcilaso de la Vega äußerte sich im 16. Jahrhundert mit folgenden Worten zum Mauerwerk des Coricancha: „*Es ist eine ebenmäßige, vorzügliche und ganz glatt polierte Steinmetzarbeit*“.

Im Jahr 1950, als ein schweres Erdbeben die Stadt erschütterte, kamen hier weitere Ruinen zum Vorschein. Einige Gebäude, welche im bekann-

ten polygonalen Stil erbaut wurden und weitere, die nichts mit den bisher bekannten Baustilen in Cusco gemein haben und seither einfach lieblos gestapelt in einer Ecke des Coricancha herumliegen (Abb. 10), da sie nicht zuzuordnen sind. Es handelt sich hier um rechteckige Quader mit Aussparungen, Bohrungen und Vertiefungen, die viel eher an die Ruinen von Tiahuanacu in Bolivien erinnern. Auch hier wurde mit einer Art Baukastensystem gearbeitet. Diese im Coricancha befindlichen „Bauteile“ (Abb. 10, 11) sind aber nicht die einzigen dieser Art. Ungefähr 50 Kilometer nordwestlich von Cusco, bei dem Dörfchen Ollanta, in 2800 Metern Höhe gelegen, befinden sich die gigantischen Ruinen von Ollantaytambo. Hier stehen u. a. riesige Steinquader

mit einem Gewicht von etwa fünfzig Tonnen, perfekt gefügt im bekannten polygonalen Stil, auf einem schwer zugänglichen Berghang. Was uns hier aber interessiert, sind nicht die polygonalen Mauern, sondern das „Baukastensystem“ wie im Coricancha. Am Fuß der Ruinen steht ein sehr schönes Beispiel hiervon (Abb. 12). Auch dieser Stein wurde mit Flächen und Aussparungen versehen, und natürlich wieder in einer absolut präzisen Ausführung wie bei dem weiter oben erwähnten Stein in Sayhuiti-Rumihuasi. Begibt man sich nun etwa 300 Meter nach rechts, vorbei am Sternobservatorium Inticahuarina (Quechua, „Ort, von wo aus man die Sonne sieht und versteht“), erreicht man einen Platz, wo ungeordnet zahlreiche Quader auf dem Boden herumliegen, die alle in dieser Art bearbeitet wurden (Abb. 13). Was hier einst stand, ist wohl nicht mehr festzustellen, zu groß ist das Durcheinander, offensichtlich ist aber, dass dieser Stil nichts gemein hat mit den polygonalen, den Inka zugeschriebenen Mauern. Bemerkenswert ist auch, dass man hier Vertiefungen einbrachte, die dem Zweck dienten, Klammern einzusetzen (aus Bronze oder Kupfer), um den Bauwerken zusätzliche Stabilität zu geben (Abb. 14). Die Aussage einiger Autoren, dass diese Technik nur in den Ruinen von Tiahuanaco im heutigen Bolivien angewandt wurde und sonst nirgends in Südamerika, ist daher nicht zutreffend. Diese Klammertechnik wurde ebenso im Coricancha und auch in Ruinen der Huari Kultur in Ayacucho, Zentralperu, angewandt.



Abb. 12 – Stein mit Aussparungen am Fuß der Ruinen von Ollantaytambo.

Und nicht nur in Südamerika, diese Technik kann man durchaus als global bezeichnen, da ebenso in Frankreich, Griechenland, Ägypten (Abb. 15), Marokko, im Libanon (Abb. 16), in Mesopotamien sowie der Türkei Mauern und Platten auf diese Weise zusammengehalten wurden. Die Ähnlichkeit des Baukastensystems in Südamerika mit dem in der Alten Welt möchte ich an einem Vergleich der Ruinen von Ollantaytambo in Peru mit denen von Hattuscha, der ehemaligen Hauptstadt der Hethiter in der Türkei, aufzeigen. An beiden Orten wurden Steine rechteckig zugeschnitten und mit Aussparungen und Bohrungen versehen, wie in den Abbildungen 17, 18 und 19 zu sehen ist. Das wirft nun natürlich die Frage auf, ob ein und dieselbe Kultur für diese Konstruktionen verantwortlich ist.

Welche Kultur in Peru für die megalithischen Bauten im Baukastensystem in Frage kommt, ist nach wie vor ein Rätsel, die Inka schließe ich aber als Baumeister definitiv aus, diese konstruierten ihre Bauwerke nämlich wesentlich einfacher und verwendeten für deren Bau kleine Steinchen. Die einstige Präzision der Megalithbauten wurde von ihnen nie wieder erreicht. Sie nutzten nur die Reste der älteren Megalithbauten und errichteten ihre eigenen Tempel auf den Fundamenten, so wie es die Kirche in späteren Zeiten mit den Inkabauten handhabte. Die Überbauung der Inka von älteren, megalithischen Anlagen ist an zahlreichen Bauwerken nachzuweisen, wo man eindeutig sehen kann, wie an den megalithischen Mauern mit kleinen Steinen angebaut wurde (3). Beispiele hierfür gibt es zur Genüge, genannt seien die Ruinen von Huanuco-Viejo (Abb. 20), Pisac, Sacsayhuaman, Chinchero, Rumicolca (Abb. 21) oder Piqillacta (Abb. 22) und nicht zuletzt die weltberühmten Ruinen von Machu Picchu, wo schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts der deutsche Astronom Prof. Dr. Rolf Müller feststellte: „*Der eigentliche Caracol und das anschließende doppelstöckige Haus ist aus sorgfältig behauenen und gefügten Steinen errichtet, gehört also einer Zeitepoche an, die wahrscheinlich weit vor der eigentlichen Inkaperiode liegt*“.

Besonders schön aufzeigen lässt sich dies an den Ruinen von Piqillacta, südöstlich von Cusco, die den Huari zugeschrieben werden, einer präinkaischen Kultur, die ihre Blütezeit einige Jahrhunderte vor den Inka erlebte und ihr Zentrum bei Ayacucho hatte. Nun ist es allerdings recht merkwürdig, dass die Bauherren dieser Kultur auf (!) den polygonalen Mauern der Inka, die es



Abb. 13 – Baukastensystem in Ollantaytambo.



Abb. 14 – Eingearbeitete T-Vertiefung, Ollantaytambo.

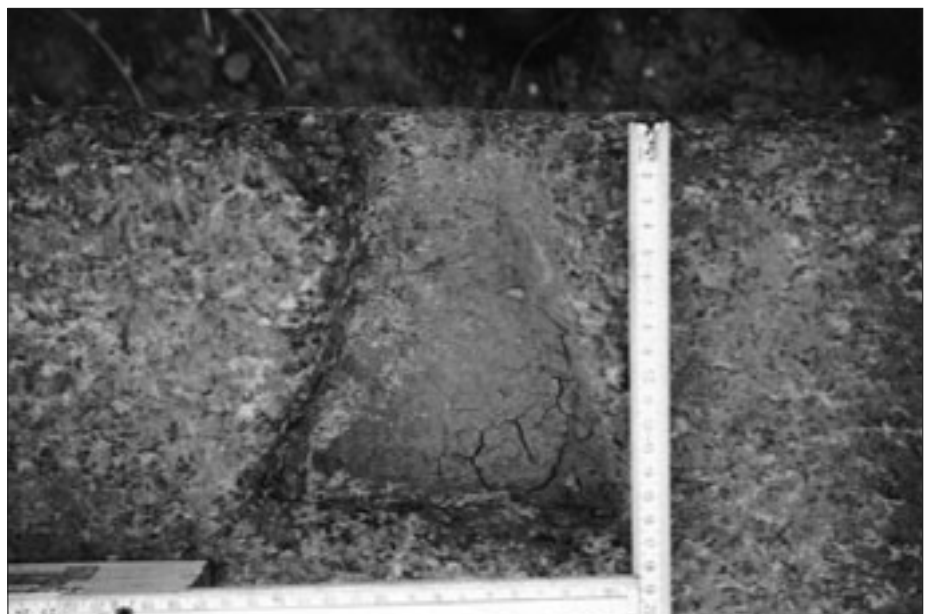


Abb. 15 – Schwalbenschwanzförmige Ausarbeitung in den Ruinen von Bubastis, Ägypten.

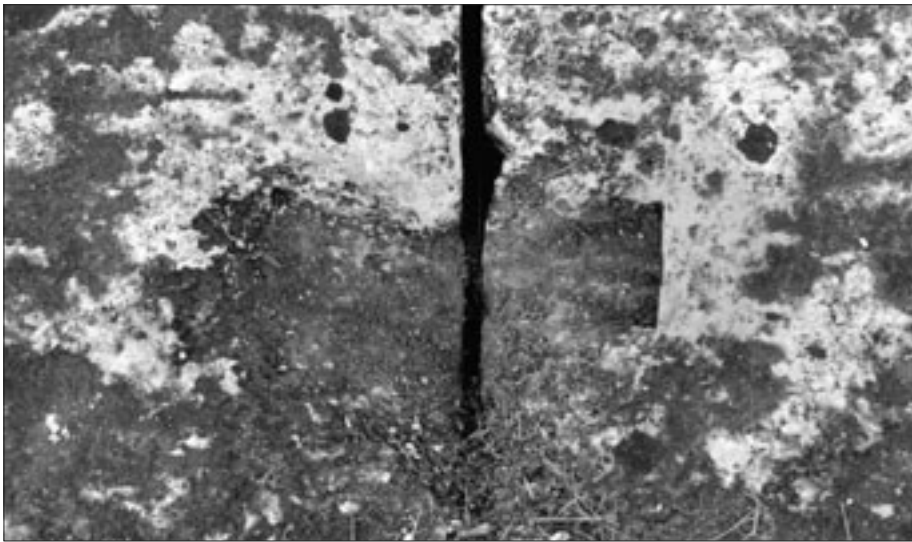


Abb. 16 - Schwalbenschwanzförmige Ausarbeitung in den Ruinen von Eschmun, Libanon.

berichte belegt. Pedro de Cieza de León, Chronist im 16. Jahrhundert, schrieb hierzu folgendes: „Auf einem anderen ziemlich großen Stein, der jetzt wie ein Taufbecken in der Mitte des Stadtplatzes steht, opferten sie Tiere und, wie man munkelt, auch kleine Kinder, deren Blut den Göttern geweiht wurde“.

(3) In den letzten Jahrzehnten wurden auch von Archäologen zahlreiche Anbauten im Rahmen von Restaurierungsarbeiten vorgenommen. Diese sind aber leicht von den älteren Anbauten der Inka zu unterscheiden. Derzeit wird in Sacsayhuaman mächtig restauriert, was aber meiner Meinung nach unmöglich aussieht. Die Lücken zwischen den riesigen Blöcken wurden dort mit faustgroßen Steinchen aufgefüllt, was aber nur zu einem recht unhomogenem Aussehen der Anlage führt und den ursprünglichen monumentalen Charakter der Anlage raubt.

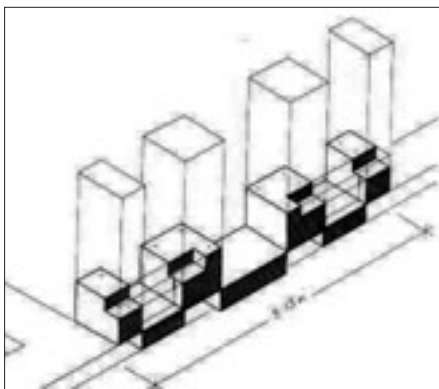


Abb. 17 - Zeichnerische Darstellung des Baukastensystems in den Ruinen von Hattuscha, Türkei.

als Verb im Quechua mit „weinen“ zu übersetzen.

(2) In Vilcashuamán sind Opferungen für die Götter durch Chronisten-

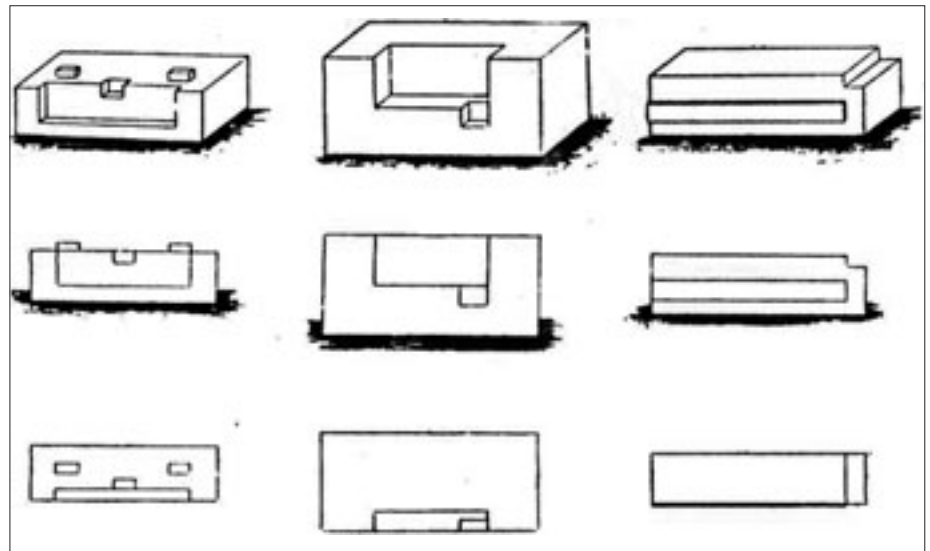


Abb. 18 - Zeichnerische Darstellung des Baukastensystems in den Ruinen von Ollantaytambo, Peru.

ja noch gar nicht gab, ihre Gebäude bauten und anbauten. Auch wenn der Großteil der Archäologen die polygonalen Mauern nach wie vor den Inka zuschreibt, scheint diese Behauptung nicht der Wahrheit zu entsprechen. Denn wie kann eine Kultur auf den Fundamenten der Inka ihre Gebäude errichten, wie es ja u. a. in Piqillacta oder Huanuco Viejo geschah, wenn die Inka doch noch gar nicht existiert haben?

Anmerkungen

(1) Huaca „mit geheimnisvollen Kräften geladen“, altindianisches Wort für Heiligtum. Im alten Peru wurde mit Huaca nahezu alles „Heilige“ bezeichnet, Steine Statuen, Kultplätze etc. Die Bezeichnung Huaca wurde auch als der damalige Name für die göttlichen Vorfahren der gegenwärtigen Menschen gebraucht. Andere Bedeutung: Ich-von-her = von dem ich herkomme = Urahn, der am Ort seiner Geburt beim Tod in einen Baum, einen Stein oder in ein Tier verwandelt wurde. Auch ist Huaca/Huacay, auch Waquay geschrieben,



Abb. 19 - Baukastensystem in Alcahöyük, Türkei.

Literatur

- [1] Heinrich Ubbelohde-Doering: „Kulturen Alt-Perus“, Tübingen 1966
- [2] Charles Wiener: „Peru y Bolivia“, 1876
- [3] Karsten Rafael: „Das alperuanische Inkareich und seine Kultur, Leipzig 1949
- [3] W. Alva/M. Longhena: „Inkas – Das große Volk der Anden“, 1999
- [4] S. Waisbard/M. Bruggmann: „Die Kultur der Inkas“, 1980
- [5] Henri Stierlin: „Die Kunst der Inka und ihrer Vorläufer“, 1983
- [6] Bertrand Flornoy: „Rätselhaftes Inkareich“, Zürich 1956
- [7] Siegfried Huber: „Im Reich der Inka“, Zürich 1976
- [8] P. Neruda/E. Guidoni/R. Magni: „Inka“, Luxemburg 1974
- [9] Patrick Tierney: „Zu Ehren der Götter – Menschenopfer in den Anden“, 1989
- [10] Garcilaso de la Vega: „Wahrhaftige Kommentare zum Reich der Inka“, Lissabon 1609/Rütten & Loening, Berlin 1983
- [11] Kai Ferrera Schmidt: „Peru/Bolivien Reisehandbuch“, Reise Know-How Verlag, 4., aktualisierte Auflage 9/2004
- [12] H. D. Disselhoff: „Das Imperium der Inka“, Berlin 1974
- [13] Peter Baumann: „Das letzte Geheimnis der Inka“, 1986
- [14] F. E. E. Salazar/E. E. Salazar: „Cusco und das heilige Tal der Inkas“, Cusco-Peru 2003
- [15] L. A. Pardo: „Los grandes Monolitos de Sayhuiti“, 1945
- [16] Graham Hancock: „Die Spur der Götter“, 1995
- [17] Erich von Däniken (Hrsg.): „Das Erbe der Götter“, 1997
- [18] Marcel Homet: „Nabel der Welt – Wiege der Menschheit“, 1976
- [19] Marcel Homet: „Die Söhne der Sonne“, 1972
- [20] Thor Heyerdahl: „Tigris“, 1979
- [21] F. Durando: „Griechenland – Ein archäologischer Reiseführer“, 2000

Bildnachweis

- Abb. 1-5, 7-9, 10-14: Marco Alhelm, Oktober 2003
- Abb. 3, 20: Marco Alhelm, Oktober 2002
- Abb. 6: „Reise- und Forschungserlebnisse in dem Lande der Inkas“, E. G. Squier, Leipzig 1883
- Abb. 15: Marco Alhelm, April 2003
- Abb. 16: Marco Alhelm, Januar 2005
- Abb. 17: P. Neve, „Hattuscha – Stadt der Tempel und Götter“, zweite erweiterte Auflage 1999
- Abb. 18: Charles Wiener, „Peru y Bolivia“, 1876
- Abb. 19: Marco Alhelm, August 2004
- Abb. 21: Marco Alhelm, September 2005
- Abb. 22: Colección de Neus Escandell-Tur y Alexandra Arellano



Abb. 20 – Die Ruinen von Huanuco Viejo, Peru. In der rechten Hälfte ist gut zu erkennen wie mit kleinen Steinchen ans polygonale Mauerwerk angebaut wurde.



Abb. 21 – Das Tor von Rumicolca, auch hier wurde mit kleinen Steinen an das megalithisch-polygonale Mauerwerk angebaut.



Abb. 22 – Piqillacta, präinkaische Ruinen südöstlich von Cusco, wo ebenfalls ans polygonale Mauerwerk angebaut wurde.